

# Einem neuen Sedan entgegen!

Bange vor dem Krieg ist in Frankreich ein Buch erschienen mit dem Titel: Einem neuen Sedan entgegen. Aus der Einführung, die dem Buch, dessen Titelblatt das Bildnis des Deutschen Kaisers mit dem Marschallstab zeigt, vorangestellt ist, rundet sich dem Leser ein Bild des gegenwärtigen Leiters der französischen Politik, Herrn Clemenceau, wie es charakteristischer und treffender nicht gezeichnet werden kann. Ihren besonderen Wert aber bekommt diese Lektüre erst durch den Umstand, daß ein französischer Offizier, der Major Driand, dieses Buch geschrieben hat. Major Driand hat im Jahre 1906 als Berichterstatter des Pariser 'Gclair' die deutschen Kaiser-Mäntel in Schlesien besucht und darüber seinem Blatte interessante Briefe geschrieben. Diese Briefe sind dann von ihm gesammelt und in Buchform herausgegeben worden. Die Einführung aber, die der französische Offizier seinem Buche gibt, wird zur geradezu ungeheuerlichen Anlage gegen den Mann ohne Schrupel, der sein Land und das von ihm schmählich getötete französische Volk rücksichtslos ins Verderben stürzt. Clemenceau, der ja schon wiederholt in der Regierung der Republik eine verhängnisvolle Rolle spielte, war damals gerade wieder am Ruder.

Major Driand zieht zunächst Vergleiche zwischen dem Jahre 1906 und der Zeit vor 1870. Er kommt zu dem Schlusse, daß die französische Armee wohl in jeder Hinsicht günstiger dasteht als damals, ja, daß sie selbst in gewissen Punkten besser ausgestattet ist als die deutsche, er bucht aber im gleichen Maße ein bedeutendes Manko, indem er feststellt, daß der französische Armee das moralische Element fehlt. Wörtlich schreibt der französische Offizier im Anschluß hieran: „Unter solchen Umständen in den Kampf zu treten, wäre ein Verbrechen, das die Welt nicht begreifen würde. Im Grunde genommen, fürchtet er ihn ebenso wie wir, denn auch er kennt die Militärverhältnisse des Landes; aber er kann sich den Verpflichtungen nicht entziehen, welche er England gegenüber persönlich eingegangen ist. Denn seit vollen fünfundsiebzig Jahren dient dieser Mann in Frankreich englischen Interessen. Der Versatz ist da, an dem er seinen Wechsel einlösen muß, und er wird seine Amtsurkunden damit beenden, das Land um englischer Interessen willen in das ungeheuerlichste aller Abenteuer zu stürzen. Dies wird sein letzter Spatenstich sein.“

Der französische Major Driand wirft dem jetzigen französischen Ministerpräsidenten also mit glatten Worten vor, daß er in englischem Solbe steht. Major Driand ist scheinbar der Meinung gewesen, daß es schon früher zum blutigen Konflikt kommen würde, denn er sagt: „Sie (die Engländer) müssen besonders fürchten, daß ihr Handlanger Clemenceau nicht mehr am Ruder sein wird, um den Streich zu führen, und ihr Interesse will es, daß sie die Ereignisse beschleunigen. Denn der englische Eigennutz beherrscht heute die Welt.“

Wie treffend der letzte Satz den englischen Geist schildert, das muß jetzt das irgeleitete französische Volk am eigenen Körper spüren. Von den deutschen Helden zum fluchtartigen Rückzug gezwungen, vermissen die englischen Truppen das französische Land; brennende Städte und Dörfer zeigen den Weg, den die egoistischen Verbündeten von jenseits des Kanals genommen haben, und ein Franzose war es, der die brutalen Feinde aller Menschlichkeit, die Engländer, ins eigene Land geführt hat.

Vor zwölf Jahren hat Major Driand dem größten Feinde seines Vaterlandes die Maske vom Gesicht gerissen. Mit sehrigem Blick hat er — der zum Ruhme des französischen Heeres zweiundzwanzig Bücher geschrieben hat — sein Volk gewarnt vor dem „Rhanafiebündnis“ mit England. Er hat seine Stimme vergebens erhoben. Nun erfüllt sich das Schicksal Frankreichs mit zunehmender Notwendigkeit, wie sich

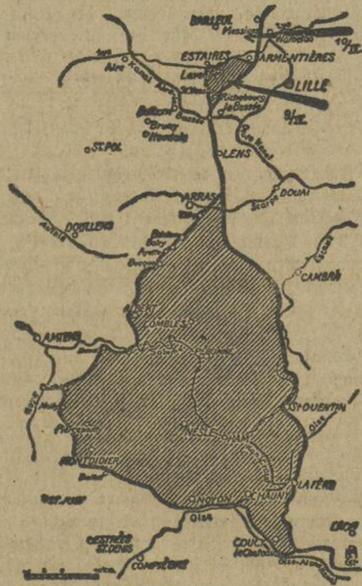
schon stets das Schicksal aller der Völker erfüllt hat, die mit England ein Bündnis eingingen, ohne zuvor die verbürgte englische Anerkennung der Gleichwertigkeit zu erlangen. England hat die anderen noch stets bis zur Neige ausgenutzt, und auch Frankreich macht davon keine Ausnahme.

Fakt wörtlich ist bisher die Voraussage des französischen Majors eingetroffen, sie wird sich auch erfüllen hinsichtlich des späteren Verhältnisses zwischen den jetzt Verbündeten. Driand prägte hierüber die bedeutsamen Worte: „Im übrigen wird es England sehr gleichgültig sein, wenn Frankreich bis ins tiefste Mark getroffen daniederliegt.“ Was hier für Frankreich gesagt wird, das gilt in gleicher Weise für alle Länder, die sich entweder dem brutalen Egoismus Englands bereits verschrieben haben oder aber, eingeschüchert durch Drohungen, denen in den meisten Fällen die Kraft der Ausführung fehlt, im Begriffe sind, dies zu tun.

Das deutsche Volk wird die hier zitierten Stellen der Schrift des Majors Driand mit Interesse lesen. Es wird durch sie in dem festen Vorsatz bekräftigt werden, unerzitterlich zusammenzufestehen, bis der verbrecherische Vernichtungswille unserer von England geführten Feinde gebrochen ist. Der von seinem eigenen Landsmann so erbarmungslos gebrandmarkte Clemenceau hat sein Volk umsonst dahingeschlachtet. Für ihn und seine englischen Auftraggeber hat die Stunde der Abrechnung geschlagen. Die Waffen, die im Osten den Frieden brachten, werden auch im Westen den Krieg beenden. Und wenn die Feinde sich bereinstschauernd abwenden von dem Meer von Blut, das sie verursacht, so werden sie erkennen müssen, daß all die Opfer vergebens gebracht worden sind. Trotz teuflischer Orgien feindlicher Fortschrittstrotz triumphiert jetzt und in Zukunft der deutsche Geist!

## Der Raumgewinn in Frankreich bis zum 10. April.

Wiederum ganz unermutet hat die Engländer die neue Niederlage zwischen La Bassée und Arras getroffen, die auch zugleich die Portugiesen mitbetroffen hat. Das Gelände war äußerst schwierig, überaus uneben, zum Glück waren die von vielen Wasserläufen und Geiripp durchzogen waren. Trotzdem gelang es nicht nur unserer



Infanterie vorwärts zu kommen, sondern auch die Artillerie rechtzeitig nachzuschicken. Die Einbruchsstelle wird im Norden durch die Lys, im Westen durch die Sambre, im Südwesten durch den La-Bassée-Kanal begrenzt. Zu dem Erfolg trug auch die absolute Geheimhaltung aller Vorbereitungen bei.

## Englische Verluste 1917.

Auffallend geringe deutsche Verluste Die Gesamtverluste der Engländer für das Jahr 1917 auf allen Kriegsschauplätzen betragen insgesamt 913 595 und zwar 45613 Offiziere und 867 982 Mann. Den Höhepunkt erreichten die englischen Verlustziffern während der Schlacht bei Arras und in der Flandernschlacht. Zwischen dem 11. und 20. April 1917 werden 43 375 Mann an Verlusten gemeldet, während die Offizierverluste vom 24. April bis 8. Mai die Zahl 2395 erreichten. Vom 9. bis 15. August verloren die Engländer 34 200 Mann und 1867 Offiziere, vom 1. bis 10. November 34 560 Mann und 1349 Offiziere.

Unter erfolgreicher Angriff bei Cambrai kostete die Engländer vom 4. bis 13. Dezember 43 190 Mann und 2076 Offiziere. Neben England und Frankreich, die an der Spitze der schweren Wutopfer bringen müssen, sind bei der jetzigen deutschen Offensive besonders die portugiesischen Verluste schwer. Das ergibt daraus, daß in einer einzigen deutschen Gefangenenanstalt 64 Offiziere und 1069 Mann eingeliefert wurden. Der deutsche Angriff hatte den Gegner völlig überrascht, denn in der Nacht vom 9. zum 10. April sollte die 2. portugiesische Division durch eine englische abgelöst werden. Ein portugiesischer Brigadeführer wurde gefangen genommen. Er war völlig ahnungslos, da während der deutschen Artilleriebeschüsse sofort jede Verbindung nach vornwärts und rückwärts aufhörte. Plötzlich standen die Deutschen vor dem Unterstand des Brigadeführers. Mannschaften und Offiziere wußten nichts von den großen deutschen Erfolgen beiderseits der Somme. Den Mannschaften war gesagt, daß sie bei mangelnder Tapferkeit ein Brandmal ins Gesicht erhalten und nach Rückkehr in die Heimat schwer bestraft werden würden. Alle Meldungen erweisen, daß die völlig verlagene englische Führung auch hier wieder die Hauptschuld an einer schweren blutigen Niederlage trifft.

Demgegenüber wird von ausländischer Seite mitgeteilt, daß unsere Verluste im Monat März, also einschließlich der ersten zehn Tage unserer großen Offensive, erfreulicherweise auffallend gering sind; sie bleiben weit hinter den nach bisherigen Erfahrungen als wahrscheinlich angenommenen zurück. Die leichten Verwundungen überwiegen; mehr als 50 % aller Verwundeten waren marschfähig. Aus den Lazaretten und Krankenanstalten hinter der Front konnten zu Beginn der Kämpfe Verwundete in täglich zunehmender Zahl ihren Truppenteilen wieder zugeführt werden. Die meisten anderen Verwundeten sind transportfähig und bieten Aussicht auf baldige und völlige Wiederherstellung. Nur wenige vom Hundert sind wirklich schwerverwundet. Dieses außerordentlich günstige Verhältnis erklärt sich durch die geringe Zahl von Artillerieverletzungen. Auch der allgemeine Gesundheitszustand an der Front ist ausgezeichnet. Dank der planmäßig gegen die Bekämpfung ansteckender Krankheiten getroffenen Vorkehrungen sind unsere Truppen im Westen unberührt von Seuchen.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

Wie von unrichtiger Seite mitgeteilt wird, wird die preussische Regierung zunächst keinen Anlaß nehmen, Folgerungen aus der Ablehnung des gleichen Wahlsrechts im Verfassungsausschuß des Abgeordnetenhauses zu ziehen. Die Regierung will vielmehr die Entscheidung im Abgeordnetenhause selbst abwarten, ehe sie weitere Entschlüsse faßt.

In der herkömmlichen Weise ist der Landtag für Elsass-Lothringen vom kaiserlichen Statthalter Dr. v. Dallwitz eröffnet worden. Die zweite Kammer hat das bisherige Präsidium mit Dr. Nitsch als Vorsitzendem wiedergewählt. Die Erste Kammer wählte

sich der Menge. Festlich gestikulierten die Hände. Einige Vorwitzer wollten die Barrieren überklettern und in die Rennbahn dringen; nur mit Mühe wurden sie von den Beamten der Bahn zurückgehalten. Eine Anzahl von Offizieren und einige andere Herren eilten auf die umfriedete Bahn hinaus.

Im Publikum war ein fortwährendes Schreien, Fragen und Auskunfterteilen. „Bild-Weiß ist gefällig! Der Gaul muß mit seinen Vorderhufen die Barriere gestreift haben. Gnade Gott dem armen Reiter!“

„Wer ist's denn?“ — „Leutnant von Bachheim von den Garde-Dragoonern. Sehen Sie, da kommen sie schon mit der Tragbahre! Armer Bachheim, du wirst wohl sobald nicht wieder auf's Pferd steigen!“

„Na, was glauben Sie wohl, bei der Mauer hat er da zu Fall kommt, mit dem ist's Matthäi am Besten!“

Viele führten nach jener Stelle der Umfriedung, an der der Berührungspunkt vorbeigezogen werden mußte, um in das Krankenzimmer zu gelangen. Auch von den Tribünenbesuchern hatten die meisten ihre Plätze verlassen. Fräulein Frieda hatte in ihrer Aufregung den Arm ihres Nachbarn gepackt.

„Ist er tot?“ rief sie. Der Regierungsreferendar zuckte die Achseln. „Hoffentlich nicht, gnädiges Fräulein.“

„Kommt denn das immer vor?“ — „Nein, nur selten, gnädiges Fräulein.“

„Und ausgerechnet heute — heute, wo ich — Mein Gott, der arme Mensch! Wenn man nur wüßte, ob er —“

wiederum den Geheimen Medizinalrat Dr. Hoesfel zum Präsidenten. Dieser hielt eine Ansprache, in der er unserer heroischen Feldheere und besonders der elck-lothringischen Landesfinder gedachte. Die Überzeugung, daß wir angegriffen wurden und um unser nationales Dasein kämpfen, habe uns von Sieg zu Sieg geführt. Daß Deutschland in weitestem Maße seine Friedensbereitschaft bekundete, gereichte ihm zur Ehre. Redner hob den Segen einer starken Monarchie hervor und schloß mit einem vertrauensvollen Ausblick in die Zukunft.

### Österreich-Ungarn.

Die Besätze der Tschechen wegen der Rede des Grafen Czernin beantwortete Ministerpräsident v. Seidler in einer Unterredung mit dem tschechensprachigen Stanel und Lufar dahin, es sei vollständig falsch, die Rede als gegen das tschechische Volk gerichtet anzulegen. Der Minister des Auswärtigen habe nur diejenigen angeklagt, die einen Sieg der Entente erhofften, und dies als Hochverrat bezeichnet. Der Ministerpräsident schloß, er sei gewiß, daß die Herren keinen Standpunkt teilten, daß es die erste Pflicht jedes österreichischen Vaterlandsfreundes sei, alles daran zu setzen, um der Monarchie zu einem ehrenvollen Frieden zu verhelfen, und daß sie mit ihm diejenigen beurteilen, die ihre nationalen oder politischen Bestrebungen an einen Sieg der Entente knüpfen.

### England.

Wie aus Irland berichtet wird, wäch in allen Teilen des Landes die Enschlossenheit, sich jeder Zwangsmaßnahme mit allen Mitteln zu widersetzen. Die politischen Parteien sind darüber einig, daß die Frage der Einführung der Dienstpflicht nur von einem irischen Parlament entschieden werden könne.

### Schweiz.

Es ist für die wirtschaftliche Lage der Schweiz bemerkenswert, daß gegenwärtig die Frage des Milchpreises zu einer hochpolitischen Angelegenheit wird, die mitten im öffentlichen Interesse steht. Bisher zahlte man in der Schweiz 33 Rappen für den Liter Milch, eine Ausnahme machten bedürftige Leute bis zu einem gewissen Einkommen, die 27 Rappen zahlen mußten. Nunmehr hat der Bundesrat mit vier gegen drei Stimmen beschlossen, es sei der Milchpreis auf 40 Rappen zu erhöhen, wobei der Milchpreis von 27 Rappen für bedürftige Leute beibehalten werden sollte.

### Rußland.

Nach Moskauer Blättermeldungen hat die Regierung im Hinblick auf die Truppenlandungen in Vladimirostol Unterhandlungen mit Berlin eröffnet, um einen vorläufigen Aufschub der Ausführung des Artikels aus dem Friedensvertrage von Brest-Litowsk über die Demobilisierung Rußlands zu erlangen, da es möglich sei, daß Rußland in die Zwangslage komme, das russische Gebiet gegen fremde Einfälle verteidigen zu müssen. Die Blätter teilen weiter mit, daß der Rat der Sowjets einen Aufruf vorbereitet, in dem das japanische Proletariat ermahnt wird, die Besetzung Sibiriens durch Japan und die Verbündeten zu verhindern.

### Ukraine.

Die Kommission zur Enteignung der Lebensmittelüberschüsse haben an vielen Stellen im Lande ihre Arbeiten, ohne auf Schwierigkeiten zu stoßen, begonnen, die Bauern geben das Verlangte ohne Widerstand ab, verlangen jedoch Geld, das allerdings nur in beengtem Maße zur Verfügung steht. Von 500 Millionen Rubel, die seitens der Regierung assigniert sind, gelangten bisher erst eine Million Bargeld zur Ausgabe.

### Australien.

Die Times' meldet aus Wellington in Australien, daß bei einer Abstimmung der verschiedenen australischen Gemeinwesen über das Schicksal Samoa's sich sämtliche Veragten (120 Gemeinwesen) dafür ausgesprochen haben, daß diese deutsche Kolonie nicht an Deutschland zurückgegeben werden solle. Die überwiegende Mehrheit verlangte die Annahiederung Samoa's an England.

## Der Halbherr von Lubenow.

Roman von Arthur Sapp.

Ein Schatten senkte sich auf die lieblichen Züge des neunzehnjährigen jungen Mädchens. „Ich finde es entsetzlich“, flüsterte sie. „Wenn es nur erst vorüber wäre!“

Ihre Augen blickten angsterfüllt, ihre rosigen Wangen erblähten. Die Finger ihrer Rechten, die einen Fächer hielten, zitterten. Ihre Miene hatten ein so verfürtes Aussehen, daß Karl Lubenow sich einer Bewegung unwillkürlichen Mitleids nicht erwehren konnte.

„Aber gnädige Baronesse“, suchte er ihre heinvolle Aufregung zu beschwichtigen, „die Sache ist ja nicht so gefährlich. Ich habe schon einem Duzend Weltkrieger beigegeben, aber noch nie einen Unglücksfall erlebt.“

„Da haben Sie es besser getroffen als ich“, erwiderte sie mit zuckenden Lippen. „Vor zwei Jahren — ich begesse es in meinem ganzen Leben nicht — stürzte an derselben Mauer dort ein junger Offizier.“

„Und verlor sie sich?“ — „Man trug ihn tot hinweg.“ Ein Schauern durchrannte die schlanke, garie Gestalt.

Die Mutter — es waren ihrer nur noch drei — näherten sich der drohenden Steinernen Mauer. Heinrich Lubenow schüttelte den Kopf: „Ich begreife nicht“, sagte er, „wie die Herren da, rein zu ihrem Vergnügen, ihren Hals riskieren können.“

Zu ihrem Vergnügen? Der Baron streifte seinen Nachbar mit einem etwas geringschätzigen

Blick. Gestatten Sie, die Herren treibt ein edlerer Grund.“

„Ein edlerer Grund?“

„Nun ja, der Ehrgeiz sich auszuzeichnen. Und dann das Interesse für die Sache.“

„Für welche Sache, Herr Baron?“

„Nun, für den edlen Sport, die Hebung der vaterländischen Pferdezeit.“

Seinrich Lubenow ließ ein kurzes Bächgen hören: „Na, und das läßt sich nicht anders erreichen, als dadurch, daß die Herren wie die Besessenen drauflosreiten und ihre armen ungeschuldeten Gänse und ihre eignen wertigen Knochen auf's Spiel setzen?“

Der Baron schüttelte etwas unmutig den Kopf, aber der grobe Augenblick der Entscheidung, der nun kam, hielt ihn ab zu antworten.

In prachtvollem, höherem Sprung nahm der vorderste Reiter das gewaltige Hindernis. „Krone!“ rief der Baron mit halblauter Stimme. „Sura!“ schrie hinter ihm Fräulein Frieda, brang auf ihre Fäße und schenkte mit dem Taschennuß. Baronesse Edith hatte ihr Gesicht zu Boden gefehrt; sie wagte kaum zu atmen und zitterte am ganzen Körper.

Gnädiges Fräulein, er ist glücklich hinüber, tröstete Karl Lubenow. Auch dem zweiten Reiter glückte jetzt der Sprung. Das Publikum auf dem Sattelplatz und den Stehplätzen raste vor Vergnügen. Auch die vornehmeren Zuschauer der letzten Ränge gaben ihrer Freude Ausdruck durch mehr oder minder lauten Ausdruck.

Baroness war ein lautstimmiger Schrei die Luft. Eine ungestüme Bewegung bewachte

die Menge. Festlich gestikulierten die Hände. Einige Vorwitzer wollten die Barrieren überklettern und in die Rennbahn dringen; nur mit Mühe wurden sie von den Beamten der Bahn zurückgehalten. Eine Anzahl von Offizieren und einige andere Herren eilten auf die umfriedete Bahn hinaus.

Im Publikum war ein fortwährendes Schreien, Fragen und Auskunfterteilen. „Bild-Weiß ist gefällig! Der Gaul muß mit seinen Vorderhufen die Barriere gestreift haben. Gnade Gott dem armen Reiter!“

„Wer ist's denn?“ — „Leutnant von Bachheim von den Garde-Dragoonern. Sehen Sie, da kommen sie schon mit der Tragbahre! Armer Bachheim, du wirst wohl sobald nicht wieder auf's Pferd steigen!“

„Na, was glauben Sie wohl, bei der Mauer hat er da zu Fall kommt, mit dem ist's Matthäi am Besten!“

Viele führten nach jener Stelle der Umfriedung, an der der Berührungspunkt vorbeigezogen werden mußte, um in das Krankenzimmer zu gelangen. Auch von den Tribünenbesuchern hatten die meisten ihre Plätze verlassen. Fräulein Frieda hatte in ihrer Aufregung den Arm ihres Nachbarn gepackt.

„Ist er tot?“ rief sie. Der Regierungsreferendar zuckte die Achseln. „Hoffentlich nicht, gnädiges Fräulein.“

„Kommt denn das immer vor?“ — „Nein, nur selten, gnädiges Fräulein.“

„Und ausgerechnet heute — heute, wo ich — Mein Gott, der arme Mensch! Wenn man nur wüßte, ob er —“

Sie stürzte hinab, Mortimer von Bangwig hinter ihr drein. „Um Gotteswillen, gnädiges Fräulein, was ist Ihnen?“ rief Karl Lubenow aufspringend und sah über seine Nachbarin beugend.

Baronesse Edith war mit einem leisen Schrei in ihren Stuhl zurückgeunken; ihre Augen waren geschlossen; von ihrem Antlitze war jede Spur von Farbe verschwunden.

Auch die Baronin, der Baron und Heinrich Lubenow wurden aufmerksam. Alle bemühten sich um die Ohnmächtige. Heinrich Lubenow als praktischer Mensch holte schnell eine Flasche Selterswasser. Die Baronesse war inzwischen wieder zu sich gekommen und mit Dank laßte sie sich an der ihr von Herrn Lubenow dargebotenen Erfrischung. Sie schloß sich sehr schwach und der Schrecken beherzichte sie noch derartig, daß sie zitternd hat, den Unglücksort verlassen zu dürfen. Ihre Eltern folgten sich ihrem Wunsch nicht verschließen. Die beiden Herren Lubenow gaben den so früh Scheidenden das Geleit bis zu ihrem Wagen. Karl Lubenow bedauerte im stillen den frühen Aufbruch sehr, denn Baronesse Edith's Gesellschaft hatte einen eigenartigen Reiz auf ihn ausgeübt, dessen Ursachen er sich nicht erklären konnte. War es ihre anmutige Erscheinung, ihr Wesen oder das Aussehen, das ihr in seinen Augen ihre vornehme Herkunft verlieh? Er konnte sich in diesem Augenblick keine Rechenschaft davon geben, er empfand nur, daß er sich während der letzten Stunde in einer jenseits anregten, gehobenen Stimmung befanden hatte.